

Arbeitstext Nr.4

Charlotte Herfray

## **“Wider die falsche internationale Höflichkeit”**

Notizen zu einem Begegnungsprozess

(Übersetzung aus dem Französischen von Barbara Lorey)

Vorbemerkung:

In diesem Text soll der Versuch einer Interpretation von Gruppenprozessen angestellt werden und zwar jener Prozesse, die wir im forschungsorientierten Fortbildungsprogramm zum Thema "Inhalte und Methoden der Grundschullehrerausbildung in Deutschland und Frankreich" erlebt haben.

Im allgemeinen wird angenommen, daß ein Austausch an sich schon zur Verständigung beitrage. Aber mir erscheint dies als einzige Voraussetzung alles andere als ausreichend. Es gibt genügend Beispiele für Austauschsituationen, die zu Trugschlüssen führen weil in ihnen verborgen und verdeckt bleibt, wie unterschiedlich die Wahrnehmung ähnlicher Probleme bei den beteiligten Partnern sein kann - gerade zu Beginn eines Austauschprozesses sind wir alle (natürlicherweise) besonders in unseren eigenen Vorstellungssystemen gefangen.

Wir sitzen oft einem "falschen Verständnis" auf, gerade weil wir voneinander meinen, daß wir in den gleichen Kategorien denken. Also entdecken wir häufig erst im nachhinein, daß wir gar nicht über dasselbe miteinander gesprochen haben.

Solche Phänomene lassen sich nicht einem mangelnden guten Willen zuschreiben: sie haben sowieso kaum etwas mit dem Wollen zu tun. Sie lassen sich auch weder in eine rationale Logik einordnen, noch im klaren Bewußtsein ansiedeln.

Das Vorverständnis, das dem folgenden Text zugrundeliegt, läßt sich jenen Theorien zuordnen, die davon ausgehen, daß vorhandene Vorstellungssysteme bei der Verständnisbildung

ausschlaggebend sind. Diese Vorstellungssysteme hängen sowohl zusammen mit den jeweiligen Gesellschaften und gesellschaftlichen Gruppen mit ihren kollektiven Anschauungen, in denen eine bestimmte Ideologie zum Ausdruck kommt, als auch mit den einzelnen Personen aufgrund der Bedeutung, die dem Unbewußten eines jeden Einzelnen zukommt.

Es werden also die beobachteten Verhaltensweisen als Ausdruck individueller Reaktionen betrachtet, die immer auch mit den Zugehörigkeitsgruppen/dem Kollektiven im Zusammenhang stehen.

Dabei soll im Mittelpunkt weniger die Absicht stehen, nach den Ursachen der beobachteten Prozesse zu fragen, sondern der Versuch, herauszuarbeiten, welche Bedeutung sie für ein besseres Verständnis von Situationen interkultureller Begegnung, interkulturellen Lernens und interkultureller Zusammenarbeit haben können.

## II Geschichte und Analyse

### 1.) Die Ursprünge

Schon von Juni 1979 an war ich an diesem forschungsorientierten Fortbildungsprogramm beteiligt und war bis Mai 1983 Mitglied des "Teams". Ich gehörte somit zu denjenigen, die die Dynamik dieser Arbeit in Gang gesetzt und versucht haben, diese zu organisieren, zu kanalisieren und (unter Schwierigkeiten) zu bewältigen: eine Forschung, die dank des DFJW ermöglicht worden ist.

Heute würde ich sagen, daß wir dieser Dynamik eigentlich eher gefolgt sind, ja sogar, daß wir von einem sehr unterschiedlich erlebten Abenteuer fortgetragen wurden, welches bei uns manchmal Zweifel, häufig Erstaunen, selten Irritation, aber immer Interesse hervorrief. Dieses anhaltende Interesse war bei allen hinreichend stark, um das ursprünglich eingegangene Engagement nie in Frage zu stellen, obwohl die einzelnen damit sehr unterschiedliche Motivationen verbanden.

Welche Bilanz läßt sich heute aus diesem forschungsorientierten Fortbildungsprogramm ziehen?

Um diesem Text hier nicht den Anschein einer allgemein gültigen Auswertung zu geben, da es sich lediglich um einen Interpretationsversuch gewisser Bewegungen in unserer Dynamik handelt, nehme ich das Risiko auf mich, in der Ich-Form zu schreiben. In diesen Versuch einer Bestandsaufnahme beziehe ich mich als Person ein und übernehme deshalb auch dafür die alleinige Verantwortung. Ich gehe dieses Risiko ein wegen meiner langjährigen Erfahrungen in der Arbeit mit Gruppen, und weil ich mich von der Interaktion zwischen individuellen Fragestellungen und kollektiven Prozessen ganz besonders betroffen fühle.

Zwei Dimensionen, die in der Herausbildung von Vorstellungen und Anschauungen eine besondere Rolle spielen, sind in meinen Augen kennzeichnend für Problembereiche, die jedes Gruppenleben durchdringen und konstituieren: eine politische (kollektive) Ebene und eine interindividuelle (subjektive) Problematik.

Die kollektive Ebene ist insofern immer präsent, weil zur Erklärung und Rechtfertigung der Wege, die eine Gruppe einschlägt, häufig Argumente herangezogen werden, die im Bereich einer "Ideologie" anzusiedeln sind. Die kollektive Ebene ist deshalb eine ständige und fundamentale Komponente der Geschichte einer Gruppe (und ihrer Geschichten). Sie führt dazu, die Frage nach der Macht in den Gruppen und Institutionen nicht außer Acht zu lassen. Darin liegt ihre politische Dimension.

Die interindividuelle Ebene (und sogar intraindividuelle Dimension, je nachdem, in welches Bezugssystem man diese Hypothese stellt) führt mich zu der Aussage, daß jede Gruppe und jede Institution einen Ort darstellt, wo sich jene Problematiken ausdrücken und aufeinanderstoßen, die dem zu eigen sind, was wir Individuum nennen. Ich will hier meinen theoretischen Ansatz nicht aussparen. Ich bekenne mich nicht zu psychologischen, sondern zu psychoanalytischen Theorien insofern, als diese einen Bezug zu

einem "geteilten Subjekt" beinhalten und den Schwerpunkt auf das Unbewußte als psychischen Ort legen, auf dessen Ebene Verhaltensweisen wahrnehmbar sind.

Die Freud'sche Theorie des Unbewußten, die die Existenz eines psychischen Apparats und einer "psychischen Realität" voraussetzt, ist. m. E. noch nicht widerlegt worden. Zahlreiche Forscher (nach Freud) haben zur Weiterentwicklung dieser Theorie beigetragen und somit die Hypothese bekräftigt, nach der unsere Verhaltensweisen auf eine spezifische Struktur der Beziehung von Subjekt und Unbewußtem verweisen.

Melanie Klein hat ihrerseits Bereiche erforscht, die viel tiefer liegen als jene, die auf der ödipalen Struktur und den damit verbundenen Problemen basieren.

Ihre Theorie bietet Hypothesen an sowohl über Abwehrmechanismen gegenüber Angst und Depressionen als auch zur "Objektspaltung" (was in den Vorstellungssystemen von einer sich dyotomisiert darstellenden Welt gar nicht so selten ist), sowie zur Bildung von Projektionen ("der andere") usw... Diese Hypothesen haben sich durchaus als anwendbar für eine Analyse in der Gruppenarbeit erwiesen.

Sehr viele Forscher beziehen sich auf die Klein'sche Theorie und führen damit die Erforschung diesen breiten Feldes von der "angewandten Psychoanalyse" bis hin zur Analyse institutioneller Begegnungen weiter (Bion - Ellio Taques z.B. in England, Anzieu, Kaes und andere Forscher des C.E.F.F.R.A.P. in Frankreich).

Diese Richtung wurde übrigens schon von Freud selbst in "Massenpsychologie und Ich-Analyse" eingeschlagen.

Dies ist auch meine eigene Perspektive. Es gibt daher in meiner Betrachtung auch keine Doppeldeutigkeit hinsichtlich der ihr zugrundeliegenden Theorien. Meine Aussagen betreffen ein spezifisches Objekt und setzten selbstverständlich auch ein "Subjekt" voraus, hier: mich selbst.

Gerade, weil ich mich selbst während des gesamten forschungsorientierten Fortbildungsprogramms auf dieses "Abenteuer" mit allen Schwierigkeiten eingelassen habe, meine ich, dazu berechtigt zu sein, auch all meine Subjektivität auszudrücken.

Was habe ich aus den Ereignissen gelernt? Welche Schlußfolgerungen ziehe ich heute daraus? Haben es die in diese Forschungsarbeit investierte Zeit und Mühe erlaubt, am Ende des Prozesses ihren Gegenstand auf eine andere Weise zu erhellen? Habe ich dabei etwas gelernt? In welcher Hinsicht haben sich bestimmte Richtungen, die ich ursprünglich hatte, verändert? In welcher Hinsicht verlief eine Auseinandersetzung mit anderen? Haben sich neue Hypothesen ergeben? Läßt sich die Ausgangsproblematik also aus einem anderen Blickwinkel sehen? Und läßt sich diese heute genauso wie vor drei Jahren definieren oder stellen sich die Grundlagen des Problems ganz anders dar?

Hierzu muß ich auf den Ausgangspunkt des Begegnungsprozesses zurückkommen. Während der ersten Gespräche mit dem DFJW und einem der anderen französischen Forscher des Programms erschienen mir die Umriss des Forschungsprojektes relativ unklar.

Aber schon bei diesen ersten Treffen erkannte ich, daß es nicht darum ging, einen klassischen Austausch zwischen Deutschen und Franzosen zu organisieren, wie dieser sonst üblich ist. Obwohl das Projekt einen Vergleich zwischen den Erziehungssystemen anhand der Ausbildung von Grundschullehrern vorsah, ließen die Vorgespräche in dieser Richtung deutlich erkennen, daß es Ziel dieser Arbeit sein sollte, über eine Begegnung als solche, über Perspektiven des Austauschs an sich und über die einfache Anstellung von Vergleichen, was normalerweise in einer Begegnung geschieht, hinauszugehen.

Das Projekt sollte so angelegt sein, daß es nicht ausgeschlossen war, innerhalb der Arbeitsgruppe auch Reflexionen über die

Auswirkungen jener Unterschiede zu entwickeln, die diese Gruppe selbst in sich trägt.

Auf einer ersten Ebene ging es somit um den Versuch, herauszufinden, was in unseren jeweiligen Erziehungssystemen eine größere Öffnung dem anderen gegenüber bewirkt oder im Gegenteil zu einer stärkeren Abgrenzung führt. Auf einer zweiten Ebene brachten die Fragen nach Öffnung und Abgrenzung auch die Frage nach der Beschaffenheit von Schwierigkeiten mit sich, die sich auf den Austauschprozess auswirken, d. h. wie sie zur Klärung beitragen oder diese verhindern können. Für diese Fragestellung können bei der Analyse unterschiedliche Modelle herangezogen werden: Es wurde somit nicht ausgeschlossen, u. a. einen strukturalistischen Ansatz anzustreben und die darin vertretene Hypothese im Hinblick darauf zu überprüfen, inwieweit der Umgang mit dem "Unterschied" als solchem zunächst Ergebnis einer Struktur ist.

Was mich darüberhinaus an dieser Forschungsarbeit faszinierte, war die Möglichkeit für einen Versuch, das Problem der "Unterschiede" in und mit einer Gruppe bearbeiten zu können und dafür über außergewöhnliche Bedingungen zu verfügen: die Mitwirkung von unterschiedlichen Personen, die sich ebenfalls mit Fragen der "Unterschiede" beschäftigen.

Unser forschungsorientiertes Fortbildungsprogramm sollte drei Jahre dauern. Diese Dauer schien günstige Bedingungen für die Entwicklung einer Dynamik zwischen Personen unterschiedlicher Nationalität zu bieten, die sich treffen mit dem Willen, an sich selbst Fragen zu stellen, und die gleichzeitig damit einverstanden sein sollten sich als Subjekte in einen forschungsorientierten Fortbildungsprozess einzulassen, in dessen Mittelpunkt die Frage nach dem Umgang mit Unterschieden stehen wurde.

Dieser Begriff deckte für mich sowohl die nationalen Unterschiede und Zugehörigkeiten ab, als auch jene, die sich aus Status, Funktion, Alter, Geschlecht, Ausbildung, Fachwissen, Herkunft, Motivation usw. ableiten lassen, kurz, eine ganze Palette von

Unterschieden, die den zwischenmenschlichen Beziehungen zugrundeliegen und die nur dann offensichtlich werden, wenn sie explizit durch "äußere Zeichen" markiert werden. In einer binationalen Begegnung ist z. B. ein Unterschied explizit erkennbar: Man weiß, wer Franzose und wer Deutscher ist. Wenn es keine Kennzeichen für Unterschiede gibt oder wenn sie abgeleugnet werden, können wir uns leicht zu der Vorstellung verleiten lassen, daß der andere genauso ist, wie wir selbst, und sollte er es doch nicht sein, können wir uns dabei ganz beliebig vorstellen, daß er es trotz allem "mehr" oder "weniger" ist je nach der Art und Weise der "Kennzeichen", nach denen die Spezifität jedes einzelnen interpretiert wird.

Wie immer unsere expliziten und bewußten Gefühle auch sein mögen, so sind wir doch häufig vielfältigen Spiegelbildern von uns selbst ausgesetzt (vielen Ichs im Bild des Spiegels). Diese Spiegelbilder beeinflussen unsere Meinungen über den anderen; um diesen Pol kreisen auch unsere Vorurteile. Die Vorstellung, die wir jeweils von anderen haben (die Ebene des Imaginären), ist Bestandteil jeglicher zwischenmenschlicher Beziehung: Auf dieser Ebene spielen Inter- und Intra-Subjektivität ineinander.

Es schien mir in diesem Projekt ganz besonders interessant, einige jener Komponenten aufzuspüren, die in diesen Mechanismus eingreifen (auch wenn dies wegen der großen Anzahl von Parametern sehr gewagt war).

Können aus der Dynamik einer Begegnung, aufgrund der darin mit einiger Sicherheit voraussehbaren Interaktionen, die sich allerdings, wie wir wissen, kaum beherrschen lassen, wissenschaftlich gültige Erkenntnisse gezogen werden? Sind die uns zur Verfügung stehenden Instrumente ausreichend genug, um uns dazu zu berechtigen? Wir haben uns alle in dieser Beziehung auf ein großes Abenteuer eingelassen, das sehr viel Unbekanntes in sich barg, ein umso schwierigerer Prozess, als wir alles andere als gemeinsame Bezugssysteme hatten. (Es hat sich sogar herausgestellt, daß unseren

Partnern einige dieser Bezugssysteme oft sogar völlig unbekannt waren.)

Die Atmosphäre, die sich nach und nach im Forschungsteam entwickelte, hat automatisch zu einem verstärkten Engagement jedes einzelnen beigetragen. Gerade die auftretenden Mißverständnisse wirkten stimulierend auf mich: Für mich stellte sich dabei immer die Frage, ob wir in der Beschäftigung mit diesen Mißverständnissen etwas von dem entdecken konnten, was sie eigentlich ausmacht.

An dieser Stelle will ich hervorheben, daß ich nicht die einzige gewesen bin, die sich persönlich in diese Arbeit eingebracht hat. Die Mitglieder der Forschungsgruppe haben ganz selten ihre eigene Motivation zurückgestellt. Alle haben bis zum Ende daran weiter mitgewirkt: Der Forschungswille aller Beteiligten ist während der vier Jahre, über die sich dieses forschungsorientierte Fortbildungsprogramm erstreckte, nicht erlahmt (ganz im Gegenteil).

Dieser Arbeitseifer hat uns dazu verholfen, viele Schwierigkeiten, Spannungen, ja sogar Auseinandersetzungen zu überstehen / zu verstehen.

Ich war also bereit, mich auf eine Erfahrung im Umgang mit Unterschieden einzulassen, und auch dazu, einen Schritt weiterzugehen in der Interpretation, wenn nicht gar im Verständnis dieser Problematik. Es ergab sich dann, daß ich wirklich die Gelegenheit dazu hatte, ein "regelrechtes Geschwader von Unterschieden", wie Sokrates zu Menon sagte, in allen ihren subtilen, oft ungreifbaren Effekten aufzuspüren, welche sich einer an der Oberfläche bleibenden Analyse häufig entziehen, aber eine Reihe von Verhaltensweisen hervorrufen, was von der Selbstbehauptung bis hin zu versteckter Opposition gehen kann, die dann nach außen hin in den Anschein der Höflichkeit gekleidet wird.

Wir alle haben auch "Wind und Sturm" einer gewissen Feindseligkeit standgehalten, die aufzutreten droht, wenn Unverständnis und Ablehnung sich ausdrücken, wenn man meint, verkannt oder verspottet zu werden.

Relativ unbekanntem Ufern sahen wir uns ausgesetzt, vertrautere Ufer verlockten uns, riefen uns zu, uns dort auszuruhen, nicht weiterzugehen! Irrgarten und Lustgarten lockten uns... Garten der Verwirrung und Bequemlichkeit, der gegenseitigen Höflichkeit und leicht getroffener Übereinstimmungen... Wir haben dem widerstanden... und das Steuer so gut es ging festgehalten, ohne dem Sturm auszuweichen.

Einen einzigen Anhaltspunkt gab es in unseren Augen, der mal von dem einen, mal von dem anderen ins Gedächtnis gerufen wurde: wie ein Kap, auf das zugehalten werden mußte und das wir nicht aufgeben durften: nämlich den Gegenstand unserer Forschungsarbeit, den Mittelpunkt unseres Engagements im Sinne der Ziele, die zu Beginn definiert worden waren und denen die Gruppe eigentlich ihre "Existenz" verdankte.

Allerdings verstanden darunter nicht alle Teilnehmer dasselbe... Lange Zeit rief die Erinnerung daran bei dem einen oder anderen sogar Verwunderung hervor. Die Zielvorstellungen waren jedoch ganz zu Beginn in einem ersten Brief an die Teilnehmer im September 1979 definiert worden, aber diese Einladung bleibt wohl ein Text aus der "Vorgeschichte".

Tatsache ist, daß es eine Vielzahl von Vorstellungen aber das Ziel unserer Arbeit gab, die für die einzelnen eine Rolle spielten. Diese Unterschiedlichkeit in den Zielen (in der Vorstellung des einzelnen), verbunden mit der Dynamik von gedanklichen Assoziationen, war sicherlich ein Nährboden für Mißverständnisse, insbesondere in der Gesamtgruppe. Diese Mißverständnisse wurden wohl auch noch verstärkt durch die Situation im Plenum, in dem permanent zwei Sprachen präsent sind, durch gewisse mehr oder weniger genaue

Übersetzungen und vor allem durch die sehr unterschiedlichen Bezugssysteme und Positionen der Teilnehmer. Es kam vor, daß Deutsche und Franzosen aufgrund gewisser Konzepte sich schneller verstanden als gleichsprachige Teilnehmer, die nicht aber des gleiche Verständnis und die damit zusammenhängenden "Codes" verfügten.

## 2.) "Die Geschichte" und ihre Bedeutung

Ein erstes Treffen im Jahre 1979 wurde als Mißerfolg aufgefaßt hinsichtlich der Anzahl der erwarteten Teilnehmer. Allerdings ließ sich die Abwesenheit französischer Lehrer erklären, weil der Termin ziemlich kurzfristig mitgeteilt worden sei, die Daten der Begegnung nicht gut gewählt gewesen seien, und weil es für die Franzosen Schwierigkeiten gegeben habe, sich von ihrem Dienst freustellen zu lassen. An dieser Begegnung hat nur ein einziger Franzose teilgenommen; er war übrigens auch bei allen weiteren Treffen präsent.

Dagegen waren sieben Deutsche gekommen. Zwei haben sich für eine weitere Teilnahme entschieden, und einer von den beiden hat an den drei weiteren Treffen teilgenommen.

Das Team setzte sich aus sechs Personen zusammen: drei Franzosen und drei Deutsche; insgesamt waren wir 14.

Diese erste Begegnung wurde häufig "vergessen": untergegangen in der Vorgeschichte unseres forschungsorientierten Fortbildungsprogramms. Es ist sogar nicht einmal sicher, ob die Texte, die darüber berichten und die an alle Teilnehmer des Treffens im darauf folgenden Jahr versandt wurden, überhaupt zur Kenntnis genommen worden sind. Sind sie überhaupt gelesen worden? Die Teilnehmer selbst haben nur wenig Stellung dazu genommen... nur die Mitglieder des Teams (und auch längst nicht alle) bezogen sich ab und zu auf diese Texte und dies eher gegen Ende des Forschungsprogramms als zu Beginn. Diese Texte waren aber die Grundlage dessen, was uns zusammengeführt hatte. Sie enthielten die Rahmenbedingungen für unsere Arbeit, und mit

unserer Anmeldung dazu hatten wir uns alle damit einverstanden erklärt. Nur ein einziges Mal habe ich eine Anspielung darauf von jemandem gehört. Allerdings tat er es auf eine ziemlich umfassende Art und Weise; denn er spielte darauf an, daß es anscheinend wohl viele Spannungen gegeben habe. Es erscheint mir sehr unwahrscheinlich zu sein, daß für jene, für die unsere Geschichte erst mit dem Jahr 1980 begonnen hat, diese Texte, die für sie aus der "Grauzone eines unbekanntem Vorher gewesenen" stammten, als Grundlage für dieses forschungsorientierte Programm und umso mehr als Bezugsrahmen dienen konnten.

Die Schwierigkeiten und die Spannungen, die während dieser ersten Begegnung aufgetreten sind, habe ich nie als negative Faktoren empfunden. Ich glaube, sie stellten in diesem Anfangsstadium die ersten Anzeichen für die Auswirkung von Unterschieden dar, die zwischen uns bestanden. Diese Auswirkungen wurden anhand gewisser Aussprüche deutlich, die plötzlich die "Wohlgefälligkeit" unterbrachen, welche normalerweise in internationalen Begegnungen erwartet wird.

Diese Aussprüche legten die Unterschiede von Status und Funktion offen... Es drängt sich der Gedanke auf, daß dabei eine gewisse Rivalität zwischen bestimmten Personen aufgrund von "ersten Eindrücken" (und deshalb schnell durch die Brille der Stereotypen beurteilt) eine große Rolle gespielt hat.

Es drückte sich Unzufriedenheit aus: War es nicht schon eine Form, in negativer Art und Weise gewisse Ablehnungen anzudeuten? Zum Beispiel eine Ablehnung der Höflichkeit, die man "normalerweise" und schicklicherweise Autoritätspersonen entgegenbringt (den Forschern z. B.). Die Aggressivität, die gegenüber den Räumlichkeiten gezeigt wurde ("es ist kalt", "es gibt hier keine Zerstreungen", "es ist zu weit von der Stadt entfernt") lassen sich als Anzeichen für eine Aggressivität gegenüber den für die Organisation Verantwortlichen verstehen. Es ist sicher nicht ganz ohne Bedeutung, daß der Teilnehmer, der sich in einem ziemlich heftigen Ton mit diesen Worten an des

Team richtete (und insbesondere an eines seiner Mitglieder) als Soziologe daran gewöhnt war, vorgegebene Strukturen "anzugreifen". In gewisser Weise erleichterten diese Angriffe dem Team nicht unbedingt seine Aufgabe, eine solche weit gefaßte Arbeit wie die unserige anzugehen.

Auf einer anderen Ebene kann gesagt werden, daß dieser "Bruch" mit den bei Begegnungen üblichen Umgangsformen (bei denen eine gewisse, an der Oberfläche bleibende Höflichkeit u. U. wichtige Fragestellungen verdeckt), schon als eine Form des Umgehens mit Unterschieden wahrgenommen werden kann. I)

Sowohl Aggressivität als auch Ausdrucksformen exzessiver Höflichkeit sind Formen des sich "Begegnens": Das eine stellt jeweils die Rückseite des anderen dar. Formale Höflichkeit und oberflächliche Verbindlichkeit sind häufig nichts mehr als Anzeichen einer "grausamen" Indifferenz...

Wie auch immer, eine Analyse dieser Phänomene war bei diesem ersten Treffen kaum möglich. Wir waren alle gefangen in einem Prozess, wo wir nur auf ein Ereignis reagieren konnten, und in unserem Bestreben, eine "seriöse" Arbeit zu leisten, haben wir versucht, unsere Aufgabe so gut wie möglich zu erfüllen.

Diese Begegnung hat im Ansatz eine Reihe von Projekten eingeleitet. Es gab darin auch unsere ersten Austauschversuche Mithilfe gemeinsamer Aufgaben, wie z. B. der Analyse von Filmen, Zusammenfassungen unserer Überlegungen über die beim Betrachten dieser Filme zutagegetretenen Aspekte usw...

Diese Begegnung war im Ansatz ein Ausdruck für unseren Wunsch, "gemeinsam etwas zu tun", gemeinsam zu etwas zu gelangen. Es gab Versuche für die Erarbeitung von Synthesen, aber Projekte für die Zukunft wurden kaum in Gang gesetzt. Konnten wir eigentlich mehr leisten? Ich glaube es nicht.

Zu diesem Zeitpunkt war es tatsächlich unmöglich, sich vorzustellen, daß wir das bearbeiten konnten, was als Hindernisse zwischen uns stand.

Vielleicht haben dabei trotzdem einige schon erahnen können, daß es - über unsere nationalen Unterschiede hinaus - ziemliche Übereinstimmungen gab in der unterschiedlichen Art und Weise, eine Fragestellung anzugehen, und daß diese Formen des Fragens vielleicht eher von individuellen als von kulturellen Strukturen herrühren.

Ein zweites Treffen fand 1980 in Deutschland im Taunus statt. Den potentiellen Teilnehmern wurde ein Brief zugesandt: Darin wurden (wenn auch in etwas veränderter Form) die großen Linien des Projektes wieder aufgenommen.

Bei dieser Begegnung gab es im Forschungsteam eine Person mehr (d. h. es umfaßte von da an sieben Personen, darunter vier Deutsche). 23 Teilnehmer: 15 Franzosen und 8 Deutsche nahmen an der Begegnung teil. Insgesamt waren wir 30.

Der Ablauf der Arbeit gestaltete sich in wechselnder zeitlicher und örtlicher Folge, d. h. wir arbeiteten abwechselnd in der Gesamtgruppe und in Untergruppen. Es wurden Aufgaben vorgeschlagen mit dem Ziel, einen Austausch zu erleichtern. Dabei gab es präzise Vorgaben, denn es handelte sich nicht mehr darum, die Dinge völlig offen zu lassen, sondern wir wollten vorankommen, und dies umso mehr, als wir jetzt eine "große Gruppe" waren. Die gewählten Methoden sollten dabei helfen, unsere Zielvorstellungen wirksam anzugehen, die Arbeit der einen und der anderen vielseitig zu gestalten und eine gewisse Dynamik dabei zu schaffen. Bei dieser Begegnung wurden vor allem zwei Methoden für eine Arbeit in Untergruppen eingesetzt. Zunächst haben wir zu Beginn der Woche vorgeschlagen, in Untergruppen eine "Collage" anzufertigen. Diese Animationsmethode sollte es den Teilnehmern ermöglichen, sich mit einer Aktivität auseinanderzusetzen, und so Kommunikation und Austausch zwischen ihnen herzustellen.

Ziel dieser "Collage" (mittels bereitgestellter Zeitschriften) sollte es sein, das Bild eines Lehrers im Hinblick auf unser Thema darzustellen. Jede Untergruppe sollte anschließend ihr "Produkt" im Plenum vorstellen.

Anlässlich dieser Arbeiten wurde eine rege Aktivität entwickelt: Aber was wurde sich tatsächlich in den Untergruppen mitgeteilt? Was hat sich darin abgespielt? Wie wurde diese Aktivität von den einzelnen erlebt? Wie wurden die Entscheidungen für die Verwirklichung der Arbeit getroffen? Diese Fragen wurden nie explizit angesprochen. Genau sowenig wurde die Art und Weise befragt, wie die Teilnehmer ihre Gruppe gewählt hatten, noch warum sie darin geblieben sind.

Zwei Teilnehmer (eine Französin - ein Deutscher) haben ihre Collage jeweils ganz allein gemacht... Ob dieses Phänomen Zustimmung gefunden hat oder nicht, hat niemand offiziell erfahren... Es wurde dadurch sicherlich auch ein Teil Nonkonformismus und Marginalität ins Spiel gebracht. Diese Begebenheit wurde nie hinterfragt oder analysiert, wie man es hatte erwarten können - wurde dadurch nicht ein "Bruch" mit der Situation ausgelöst? Ein Bruch hinsichtlich eines Vorschlags, der für alle gelten sollte? (Es wurde auch nie analysiert oder verbalisiert, welchen Stellenwert Vorschläge haben: Sind sie als Befehle oder als Regeln aufzufassen?)

Die Begebenheit selbst (aber auch das, was vielleicht vorher oder nachher geschehen ist) blieb nicht unbemerkt, wurde aber trotzdem mit Stillschweigen übergangen, wurde als "Zwischenfall" abgetan. Sie hatte jedoch ein Schlüsselereignis werden können, d.h. zu einem Ereignis, welches als solches für die innerhalb der Gruppe vorhandenen Unterschiede selbst sprach. Diesem Rechnung zu tragen und es zu bearbeiten, hätte uns die Möglichkeit geboten, unsere unterschiedlichen Standpunkte in der Interpretation der Gegebenheiten zu verdeutlichen, und hatte vielleicht auch Anlaß dafür sein können, unsere ganz deutlichen

Unterschiede in den Bezugssystemen und Perspektiven zu beleuchten.

Was mir an dieser Stelle als symptomatisch erscheint, ist das implizite Vermeidungsverhalten, welches angesichts dieser Situation von einer Mehrheit angenommen wurde, die hinreichend stark war, um eine Befragung darüber zu verhindern.

Wenn bei der ersten Begegnung eine gewisse Aggressivität zum Ausdruck gekommen war (zwar mit einer Verlagerung auf die Ebene materieller Fragen), so waren kennzeichnend für die zweite Begegnung Projektionen auf der Ebene der einzelnen Personen mit einer gleichzeitigen Verdeckung der darin enthaltenen Aggressivität. Ich würde sagen, daß bei der ersten Begegnung der Gegenstand des "Bösen" (nach dem Klein'schen Konzept) durch den allgemeinen Rahmen dargestellt wurde und sich in den materiellen Bedingungen kristallisierte, während in der zweiten Phase sich Personen als Gegenstand des "Bösen" erwiesen, was sich wiederum auf einer rein imaginären Ebene abspielte.

Die gleichen Phänomene zeigten sich übrigens auf der Ebene der Untergruppen und zwischen ihnen: Vieles blieb unausgesprochen, es gab eine relativ larvierte Aggressivität, genährt von Mißverständnissen und Vorurteilen, sich abzeichnenden Vorlieben und Ausschlüssen, Anspielungen mittels Zeichen (die im Grunde genommen nichts aussagten oder beweisen konnten), wie zum Beispiel gemeinsame Erkundungen, Sitzordnung im Plenum und beim Essen, Treffen außerhalb der Arbeitseinheiten...! Die Notizen, die ich bei dieser Gelegenheit gemacht habe (und die ich auch heute noch mit einigem Abstand bestätigen würde), veranlassen mich zu der Aussage, daß diese Begegnung alle Anzeichen einer Mini-Gesellschaft in sich trug, bei der die einzelnen sich mit "vermeintlich Ähnlichen" zusammenfanden und sich mit "scheinbar Andersartigen" konfrontierten.

Diese Gruppierungen stützten sich auf "gefühlsmäßige" Affinitäten. Was bedeuten solche Empfindungen? In meinen Augen handelt es sich dabei im wesentlichen um subjektive Ähnlichkeiten

und Unterschiede, die sich speziell in den Vorstellungen ansiedeln. Denn solange es nicht gelingt, mit Aussagen dieser Art auch nur ein Minimum an Dialog in Gang zu setzen, ist es auch kaum möglich, seine eigenen "Eindrücke" auch nur im geringsten zu objektivieren. Sie bleiben "einmalig". Warum sollte man sie eigentlich für falsch halten? Allein ein Dialog ermöglicht es mir, eventuelle Diskrepanzen zwischen meinen eigenen Eindrücken und denen des anderen deutlich werden zu lassen.

Nur die Weiterführung des Dialoges kann es mir erlauben, zwischen persönlichen Interpretationen, die auf einer Theorie beruhen (d. h. auf einer Fiktion, die auf der Ebene wissenschaftlicher Diskurse zur Schaffung gemeinsamer "Codes" konstruiert wird, um einen Austausch zu erleichtern), und jenen persönlichen Interpretationen zu unterscheiden, die einer anderen Fiktion zuzuordnen sind und sich in der individuellen Vorstellungswelt (dem Imaginären) jedes einzelnen ansiedeln lassen.

In einer Erscheinungswelt zu leben ist durchaus erlaubt, aber Phantasmen gehören nun einmal zur Kategorie der Illusionen.

Bei der ersten Konstellation auf der Ebene der mit den Erkenntnissystemen verknüpften Fiktionen haben wir es mit gebundenen Mitteilungen zu tun 2). Im zweiten Fall laufen wir Gefahr, in einem unverbundenen Diskurs (ohne Verbindung mit der Realität, ohne Verbindung zu den Bezugssystemen eines erkenntnistheoretischen Rahmens) eingeschlossen zu bleiben.

Bei der ersten Konstellation können wir nach neuem Wissen suchen mit dem Ziel, auf der Ebene der Erkenntnisse weniger zu irren. Im zweiten Fall sind wir dem Bereich der Illusion 3), ja sogar dem der Eingebungen ausgeliefert.

Für mich ist in der Ethik der Forschung angelegt, daß man sich täuschen darf, sie bringt mich allerdings dazu, gegen all das anzugehen, was Irrtümer aufrechterhalten oder verstärken kann.

Ich will kein Werturteil fallen über "irrsinnig" erscheinende Schöpfungen: Auch wenn diese im Bereich der Forschung nicht annehmbar sind, so können sie in anderen Bereichen durchaus ihre Berechtigung haben. Literatur und Poesie z. B. sind zum Leben unentbehrlich, und wir alle haben ein Recht auf unsere Phantasien; es scheint mir jedoch wichtig, insbesondere in der Forschung zwischen Phantasmen und Kenntnissen zu unterscheiden. In einer Gruppe ist dies jedoch gar nicht so leicht, gerade weil dort das Imaginäre vorherrscht, welches so charakteristisch ist für kollektive Prozesse.

Waren die Bilder, die sich die einzelnen in dieser Begegnung widerspiegelten, in der Qualität etwas anderes als nur ein Spiel mit Bildern? Ich glaube es nicht.

Können wir in diesem Fall von einem Anerkennen der Unterschiede sprechen und von einem sich Öffnen dem anderen gegenüber? Ich glaube auch dies nicht.

Wenn das Treffen im Jahre 1979 eine Art vorgeschichtlicher Phase hinsichtlich der Problematik unserer Begegnung dargestellt hat, begann die eigentliche Geschichte erst mit dem Treffen im Jahre 1980. Kann eine Geschichte aber anders anfangen als mit Trugbildern d. h. in einer Zeit, in der die Bilder als Wahrheit gelten und die damit verknüpfte Gewißheit nicht hinterfragt werden darf?

In einer solchen Atmosphäre vermeintlichen Kennens sind auch die Worte selbst mehrdeutig, vor allem weil ihr Sinn noch nicht auf einen klaren Code hin bezogen definiert ist. Dieses bleibt auch unwahrscheinlich, solange die Beteiligten sich in ihrem Vorverständnis noch nicht der Vielfalt der vorhandenen Codes bewußt sind.

Und wie sollten sie dies auch nachvollziehen können, so lange sie mit dieser Fragestellung bei ihren eigenen Erfahrungen noch nicht konfrontiert worden sind. Es ist schwer, sich einzugestehen, daß Nicht-Verstehen ein Problem darstellt, wenn dieses Erlebnis sowie die Entdeckung fehlen, daß Kommunikation durch "strukturelle"

Hindernisse beeinträchtigt wird (d. h. Beeinträchtigungen, die nicht nur auf dem mangelnden guten Willen der Beteiligten beruhen). Wenn man feststellt, daß Nicht-Verstehen ein Problem ist, wird damit schon ausgesagt, daß daran nicht der eine oder der andere Gesprächspartner "schuld" ist, sondern daß es eine Situation ist, in die beide eingebunden sind.

Das Treffen 1980 war für mich eine Etappe, in der Vermeidungsverhalten, die Welt der Vorstellungen (das Imaginäre), der Glaube an "Schuld" und damit einer Spaltung der Gruppe in "Gute" und "Böse" überwogen, und es war dennoch eine unumgängliche Etappe auf dem Wege zu einer möglichen Verständigung. Jeder Versuch, dieses Imaginäre zu befragen, ans Licht zu bringen, was sich dahinter verbirgt, und was seinen Mechanismus ausmacht, wurde rigoros jeweils von der überwiegenden Mehrheit in einer Art impliziten Konsens unterdrückt. Alles, was von der Arbeit ablenkte, wurde als "Gruppendynamik" abgetan, und schon der Begriff als solcher war bei einem Großteil der Teilnehmer sehr negativ besetzt.

Allem, was auch nur irgendwie nach den "Psy"-Wissenschaften klingen konnte, sowie ihren Vertretern wurde mit subtilem Mißtrauen oder gar Ablehnung begegnet. Natürlich haben sich die sogenannten "Psy" der Auseinandersetzung nicht entzogen und trotz ihrer schwierigen Position keine Konzessionen gemacht, um gar "liebenswert" zu erscheinen.

So waren in diesem Fall die vermeintlichen Vertreter der "Psy"-Wissenschaften die "Bösen". Vielleicht erschienen sie in den Augen der meisten sogar als "schuldig" an den Kommunikationsschwierigkeiten in der Gruppe.

Aber kommen wir zurück auf Beobachtungen und Tatsachen und erinnern uns daran, wie sich die Dinge im Verlaufe der Woche entwickelt haben. Nach Erledigung der "Aufgabe", eine Collage anzufertigen, haben sich die Teilnehmer in eine andere Arbeit "gestürzt": in die Arbeit in "spezialisierten" Untergruppen über "motivierende" Themen (motivierend weshalb? spezialisiert mit

welchem Recht? Wir wissen es nicht genau... Vielleicht war es eine andere Form, Vermeidungsverhalten durchzusetzen? Zweifellos lag der Arbeit in Untergruppen auch ein diffuses Modell zugrunde, das Aktion und Effizienz predigt? Vielleicht gab es eine Intuition dafür, daß es dringend notwendig sei, unseren Austausch über einen anderen Gegenstand zu vermitteln?).

An dieser Stelle muß gesagt werden, daß die verschiedenen Untergruppen, die bei dieser Gelegenheit entstanden sind, danach eine unwahrscheinliche Aktivität entwickelt haben. Sie waren von ihren Themen voll in Anspruch genommen. Diese Themen als Forschungsgegenstände haben innerhalb der Untergruppen über einen ziemlich langen Zeitraum (fast drei Jahre) in den Beziehungen untereinander als "Vermittler" gewirkt, was zweifellos dazu beigetragen hat, die vorhandenen "Unterschiede" auf eine nicht so bedrohliche Art und Weise deutlich werden zu lassen.

Es konnte somit vieles innerhalb dieser Untergruppen ausgesprochen werden, was dazu beigetragen hat, die Repräsentationen der Gruppenteilnehmer (die gegenseitigen Vorstellungen voneinander sowie die Vorstellungen in Bezug auf das Thema) im Verlaufe der Begegnungen zu verändern. Indem sie etwas über das Thema der Untergruppen erfuhren, konnten die einzelnen auch etwas über sich selbst und über die anderen erfahren.

So konnte sich nach und nach die Fähigkeit entwickeln, über den nationalen Unterschied hinaus unterschiedliche (wissenschaftstheoretische und ideologische) Bezugssysteme aufzuspüren und zu deuten, aber auch dafür, Unterschiede in den Persönlichkeitsstrukturen und in der kognitiven Tätigkeit zu erkennen.

Die Erfahrungen haben gezeigt, daß ein Thema - wenn es als Mittel aufgefaßt wird - durchaus dazu beitragen kann, einen Austausch zu ermöglichen: Zweifellos wirkt ein solches Mittel in der Distanzregelung schützend vor den Nähe bedeutenden echten

oder vermeintlichen Zusammenstößen der Vorstellungswelten und macht es möglich, besser situieren zu können, von welchem Ort aus ein jeder spricht und woher die jeweiligen Meinungen herrühren.

Hierin liegt eine der Voraussetzungen für einen Austauschprozess; aber als alleinige Bedingung dafür reicht dies doch nicht aus, denn die Art und Weise, wie eine Anerkennung der Unterschiede verläuft, verweist zu einem guten Teil sowohl auf das Engagement jedes einzelnen in diesem Prozess als auch auf seine Fähigkeit, jene Brüche auszuhalten, die ein jeder Unterschied in den Vorstellungssystemen mit den damit verbundenen Überzeugungen auslöst.

Schließlich sollten wir auch bedenken, daß das "Thema als Mittel" und der Wille, auf dem Weg der Auseinandersetzung weiterzugehen (der für jeden auch der Weg der Begegnung mit seinen eigenen Grenzen ist), allein nicht ausreichen, um die intensive Aktivität in den Untergruppen zu erklären (natürlich waren uns auch mit der finanziellen Unterstützung des DFJW relativ gute Bedingungen gegeben worden).

Wir haben uns getroffen, um jene Themen zu diskutieren, die unser Interesse auf sich zagen, aber auch, um auf dem Feld selbst Erkundungen mit Besichtigungen durchführen zu können, mit dem Ziel, unsere Forschungsarbeit durch zusammengetragenes Material zu bereichern, was aber nicht nur im Lichte unserer bereits vorher erworbenen Kenntnisse geschah, sondern auch, um unsere Erfahrungen zu erneuern.

Die Freundschaft (und die Rivalität), die zwischen uns herrschte, hat uns stimuliert und zur Entfaltung einer regen Aktivität beigetragen, sowohl auf der Ebene unserer konkreten Vorbereitungen (für die Begegnung der Untergruppen) als auch auf der Ebene unserer theoretischen Reflexionen.

Diese Untergruppen sollten auch ein Mittel für uns selbst sein, um unsere unterschiedlichen Ziele zu verwirklichen: allerdings haben sie auch darüberhinaus Auswirkungen gehabt. Häufig mußte die von den Untergruppen ausgelöste Dynamik wieder konzentriert werden, indem wir uns auf die zu Beginn des Projektes formulierte Zielvorstellung besannen. Wir waren somit Subjekte und Objekte eines anderen, häufig zu beobachtenden Phänomens, welches selbst, wenn man sich des Problems bewußt ist, nur schwierig zu meistern ist und noch weniger vermieden werden kann. Ich meine des Phänomen einer Verlagerung der Ziele auf die Ebene der Mittel.

Es war häufig notwendig und ziemlich schwierig, unsere Arbeiten wieder im Hinblick auf die Ausgangsperspektive auszurichten, so sehr waren wir von unserem Thema, welches als Vermittler zwischen uns wirkte, gefangen genommen. Dabei war es fast unmöglich, gemeinsam darüber nachzudenken, warum wir diesem Abgleiten ständig nachgaben.

Vielleicht ist dieses Phänomen auch mit der schwierigen Beziehung verbunden, welche Individuen zu der Frage nach der Finalität haben, und wer will sich schon darauf einlassen, in Bereiche unlösbarer Fragen einzutreten? Der Gegenstand unserer Arbeit wirkte in vieler Hinsicht vermittelnd:

Vorhandensein eines Themas und die Nahe der Beschäftigung bedeutet Sicherheit. Nimmt man es weg, tauchen Leere, Zweifel, Unsicherheit auf.

Bemerkenswert ist die enorme Aktivität der Untergruppen, die sowohl quantitativ als auch qualitativ wichtige Materialien erstellt haben. Dieses Material ist insgesamt längst noch nicht bearbeitet oder aufbereitet worden.

Um sich eine Vorstellung von der in den Untergruppen geleisteten Arbeit machen zu können, sollte man sich die zahlreichen Texte anschauen, die von den einzelnen im Laufe dieser Jahre geschrieben wurden. Wenn es sich auch oft nur um Ansätze handelt, so legen diese Texte dennoch Zeugnis ab von der

intensiven Tätigkeit, von den Gedanken, die die einzelnen entwickelt haben, und von den sich hieraus ergebenden neuen Fragestellungen.

Neue Hypothesen haben vertraute Interpretationen nicht selten in einem neuen Licht erscheinen lassen, in einem neuen Bezugsrahmen, der von denjenigen eingebracht wurde, die über gewisse Konzepte verfügen, damit umgehen konnten und auch nicht davon abließen, immer wieder darauf zurückzukommen.

Umgekehrt wurden alle Beteiligten in ihren Fragestellungen durch die konkreten Beispiele stimuliert, mit denen Praktiker in reichlichem Maße aufwarten können. Somit waren die Untergruppen ein Ort, wo sich zu allererst jene Unterschiede entfalten konnten, die als Spannungen zwischen denjenigen, die sich im Umgang mit Wissenschaft und Theorie wohl fühlen, und denjenigen auftreten, die ihrer Praxis und der ihr zugrundeliegenden Intuition den Vorzug geben.

Diese Unterschiede gaben häufig Anlaß zu Zusammenstößen. Worte, die die Mauer der auf beiden Seiten vorhandenen negativen Vorurteile durchbrechen konnten, haben manchmal dazu geführt, die gemeinsamen Fragestellungen neu zu definieren, auch wenn der Einstieg dazu sehr unterschiedlich war.

Die Zusammenstöße führten oft zu Diskussionen, zu argumentativen Auseinandersetzungen. Konkret befragt und in der Situation, seine Positionen zu verteidigen, war ein Vertreter dieser oder jener Interpretation dazu aufgerufen, seine Vorstellungen zu erläutern: Für die Gruppe selbst war dies häufig ein Fortschritt. Im günstigsten Fall wurden die anfänglichen Vorurteile mit der damit verbundenen "symbolischen Treibjagd", welche die ersten Begegnungen auszeichneten, durch eine Diskussion ersetzt: Stellt dies nicht einen ersten Schritt hin zum "Austausch" dar? In dem Sinn, daß eine Diskussion kein Streit ist, sondern daß die Gesprächspartner eher den Wunsch haben, voranzukommen als Recht behalten zu wollen.

Die Arbeit in den Untergruppen war für das Engagement insgesamt ganz besonders anregend. Im Zusammenhang mit den Themen, die sich diese Untergruppen gegeben hatten, wurde es möglich, an wichtige Fragestellungen heranzugehen. (Auf diese Fragen werden wir in ihren großen Zusammenhängen wieder anlässlich der letzten Begegnung im Jahre 1982 treffen.) Sie hängen mit der Verdeutlichung spezifischen pädagogischen Handelns zusammen, das hinausgeht über die verschiedenen kulturellen Ausprägungen, die diesem Handeln nationale Zeichen und Charakteristika verleihen. 4)

Bevor es zu einer Bearbeitung dieser Fragen in der Gesamtgruppe kommen konnte, hat es die Arbeit in den Untergruppen erlaubt, daß sich darin allmählich sowohl ein gemeinsames Verständnis als auch adäquate Verhaltensweisen entwickelten, die einen weniger formalen Austausch möglich machten.

Worin liegt das Geheimnis einer Kommunikation, in der in einer Atmosphäre ohne Gewißheiten viele Fragen gestellt werden können, ohne daß dabei die anderen für die eigenen Zwecke benutzt werden und ohne dabei recht behalten zu wollen?

Solche Austauschprozesse konnten sich zu allererst in den Untergruppen und zwischen bestimmten Teilnehmern entwickeln. Jedes Mal, wenn dies möglich war, schien es mir, als sei diese gegenseitige Infragestellung potentiell eine gute Voraussetzung für eine Kommunikation im Umgang mit Unterschieden.

Die nächste Begegnung fand im Jahre 1981 in Frankreich statt.

Das Team war vollständig und 21 Teilnehmer waren anwesend (insgesamt 28 Personen). Zwei Deutsche waren dabei, die nicht an dem vorangegangenen Kurs teilgenommen hatten; andererseits war ein Deutscher nicht wiedergekommen. Auf der französischen Seite waren zwei Französinen nicht wiedergekommen, aber wurden ersetzt durch zwei neue Teilnehmer (eine Frau und einen Mann). Bemerkenswert ist, daß die neuen Teilnehmer sich über die

Untergruppen unserer Arbeit angeschlossen hatten, hauptsächlich wegen der dort behandelten Themen.

Ebenso bemerkenswert ist, daß die Arbeit sich hauptsächlich an den Zielen dieser Untergruppen vollzogen hat. Im Verhältnis zur vorhergehenden Begegnung richtete sich die diffus spürbare Feindseligkeit nicht mehr auf dieselben Personen oder Objekte.

Dieses Mal machte sich das Mißtrauen einer Reihe von Personen an der Perspektive eines Abschlußberichtes über die gesamte Forschungsarbeit fest, wodurch eine gewisse Beunruhigung hinsichtlich des Inhaltes und des "Schicksals" des Berichts geweckt worden war. Desweiteren gab es den Anschein, als seien die "Bösen" in dieser Begegnung nicht mehr diese oder jene Personen, sondern eine ganze Untergruppe... Die Diskrepanzen, die sich zwischen den Untergruppen ausdrückten, bezogen sich auf Unterschiede z. B. zwischen

- jenen, die zu "intellektuell" erschienen und den anderen...
- jenen, die (für die anderen) konzeptionell gesehen einer gewissen Konfusion verhaftet schienen, was sich auf der Ebene eines wenig rigorosen Vokabulars reflektierte... und den anderen...
- jenen, die den Anschein erweckten, als arbeiteten sie in einer entspannten Atmosphäre... und den anderen...

Das "Böse" war eindeutig auf Seiten des DFJW: Was wollen diese Leute eigentlich von uns? Das "Böse" befand sich auch auf Seiten der Forscher: Was wollen die Mitglieder des Teams eigentlich mit der fertigen Arbeit anstellen? Vielleicht werden wir mißbraucht gegen unseren Willen und ohne unser Wissen?

Auch hier gab es wieder Verlagerungen. Die "Gefahr" wurde einerseits nach außen verschoben, und andererseits verlagerte sich die Feindseligkeit auf Institutionen und Konstrukte: das DFJW, die Forscher und insbesondere auf jene, von denen man annahm, sie wußten mehr als die anderen... "Das Äußere" war bedrohlich, in der

Zukunft lag vielleicht eine Falle? Einige wurden als Symbole für diese Bedrohung "abgestempelt": Man vermutete von ihnen, daß sie Bescheid wußten und daß sie vielleicht all des, was fertiggestellt worden war, zu Zwecken verwenden konnten, von denen die meisten ausgeschlossen wären.

Sich an des Thema erinnern, sich wieder auf die Zielsetzungen besinnen: Diese Versuche reichten nicht aus, die Situationen zu klären und Sicherheit zu schaffen. Die Projektionen bezogen sich auf andere Objekte. Durch die Wirkung von Verlagerungen und Annäherung wurden jene Repräsentanten zu den "Bösen" erklärt, die verbunden waren mit dem, was "außen" ersonnen worden war, sowohl in den "Ursprüngen", als auch in den "Zielen".

In diesem Treffen ereignete sich ein wahrer "Ausbruch" von Aktivität in den Untergruppen, deren Arbeit die ersten drei Tage gewidmet waren. Natürlich stellte sich danach eine große Unzufriedenheit ein, die sich vor allem aus den Schwierigkeiten ergab, die eine Darstellung der Ergebnisse in der Gesamtgruppe immer in sich birgt. Es ist sehr schwierig, dabei den Beitrag jedes einzelnen zu den noch in der Entwicklung begriffenen Arbeiten widerzuspiegeln oder den Kommunikationsprozess zu vermitteln, der einer Untergruppe zu dem Gefühl verhalf, real schöpferisch tätig zu sein. So erschien alles, was den anderen mitgeteilt werden konnte, als unzureichend. Gleichzeitig findet eine zu stark geraffte oder auch eine weit ausschweifende Darstellung häufig nur ein geringes Echo.

Die daraus entstehenden Unzufriedenheiten dienten als Quellen für Mißverständnisse, aber auch die unvermeidbaren Rivalitäten zwischen den Untergruppen haben das Gefühl aufkommen lassen, daß es einen Bruch gibt zwischen den Aktivitäten in den als sehr positiv eingeschätzten Untergruppen und den eher negativ beurteilten Plenumssitzungen. Das "Böse" befand sich auf Seiten der Gesamtgruppe. Bei einigen bestand bereits des Gefühl, daß man bald an den Abschluß denken müsse. Andere wiederum

stürzten sich mit viel Engagement wieder in ihre Arbeit in den Untergruppen. Wieder andere fragten sich, wie man den Kreis schließen konnte: das eingegangene Engagement erfüllen und die geleistete Arbeit wieder mit der ursprünglichen Zielsetzung verbinden.

Andere wiederum erlebten das Treffen in der Gegenwart und freuten sich ganz einfach an den gegenseitigen Beziehungen. Noch andere gingen mit der Bearbeitung der in den Untergruppen behandelten Themen jenen Fragestellungen nach, die mit ihren eigenen Forschungsarbeiten verbunden waren. Aber alle waren vom Austausch in Anspruch genommen und konnten sich den Aufforderungen, die dazu von anderen kamen, nicht entziehen. Jeder reagierte darauf auf seine Weise.

## Die Begegnung im Dezember 1982 in Deutschland

Die Gruppe der Forscher war vollständig, aber einer von ihnen mußte vor Ende der Begegnung abreisen. Insgesamt waren nur 20 Personen anwesend: 13 Franzosen und 7 Deutsche (Forscher eingeschlossen).

Im Verhältnis zu den beiden vorhergehenden Begegnungen verstärkte sich die Arbeit im Plenum.

Die Höflichkeit, welche als Merkmal der ersten Begegnungen angesehen werden kann, scheint sich ein wenig aufzulösen; die "falsche internationale Höflichkeit läßt nach" (5), wie dies von einem Mitglied des Teams bemerkt wurde. Bestehende Spannungen werden zunehmend angesprochen, aufkommende Unzufriedenheit und hochkommender Ärger werden ausgesprochen, vorhandene Unterschiede unterstrichen. All dies geschieht nicht mehr in Form von Anspielungen, wie es bis dahin in der Gesamtgruppe üblich war. Häufig werden die Dinge ganz klar ausgedrückt, auch an dem ihnen zukommenden Ort (vorher

geschah dies hauptsächlich am Rande, in den Pausen zwischen den Arbeiten in den einzelnen Gruppen).

Dadurch wurde es möglich, das Ausmaß der Trennungslinien zu verdeutlichen, welche von den gegenseitigen Repräsentationen, die man voneinander hat, verursacht werden, und es wurde klarer, in welchem Maße diese Phänomene Nährboden für des "Imaginäre" sind (umso mehr, als all diese "Spiele mit Bildern" für uns unbewußt ablaufen, aber immer zwischen uns stattfinden. Warum sollte man sich daher darüber wundern, wenn allererste Kontakte von Täuschungen und Verkennungen geprägt sind. Die Spannungen geheimzuhalten, ihre Bedeutung zu unterschätzen, der Tatsache nicht Rechnung zu tragen, daß sie verknüpft sind mit der Art und Weise, wie wir mit Unterschieden leben, kann nur dazu beitragen, Vermeidungsverhalten aufrechtzuerhalten und Schwierigkeiten in der Verständigung auch weiter zu leugnen.

Wenn Höflichkeit es auch erlaubt, Zusammenstöße zu vermeiden, so nur deshalb, weil sich dahinter häufig ganz einfach die Angst verbirgt, die man davor empfindet, Fragen aufzuwerfen. Diese Höflichkeit erlaubt es weder, die sich im Austausch stellenden Hindernisse zu bearbeiten, noch zur Überwindung des sich gegenseitigen Täuschens und zur echten Anerkennung der Unterschiede beizutragen. Eine Anerkennung von Unterschieden bedeutet zunächst einmal, einen vorhandenen Unterschied als Hindernis im Austauschprozess zu erkennen, und weiterhin, ihn als solches zu akzeptieren, ihn nicht als positiven oder negativen Wert an sich zu behandeln... Die Anerkennung von Unterschieden beinhaltet eine Anerkennung des anderen in seiner Unterschiedlichkeit, und dies impliziert wiederum die Anerkennung unserer eigenen Unterschiedlichkeit... mit unseren gegenseitigen Grenzen.

Ein so verstandener Umgang mit Unterschieden bedeutet auch, diese nicht mehr in Begriffen von etablierten Hierarchien zu behandeln, bedeutet dennoch aber nicht, daß die Grenzen verschwinden, die ein Unterschied zwischen uns zieht.

Ich war überrascht davon, daß einige Grundsatzfragen in dieser Begegnung nur deshalb zutagetreten konnten, weil die Teilnehmer bereit waren, die vorhandenen Gegensätze zu akzeptieren.

Wie dies schon vorher in den Untergruppen der Fall war, so konnten sich die einzelnen in ihrer Spezifität ausdrücken in dem Maße, wie sie sich öffneten, sich in eine Auseinandersetzung einließen, zu einer Diskussion bereit waren; in dem Maße, wie sie sich in ihrer Singularität im Bereich der Persönlichkeit mit den damit verbundenen Wertvorstellungen auch einbrachten. Dieser Ausdruck einer Spezifität war übrigens auch Ausdruck dafür, daß eigentlich jeder mit sich selbst allein ist.

Für einige konnte dieser Ansatz nur über eine leidenschaftliche Konfrontation mit jenen verlaufen, die in ihren Augen eine gegenteilige Auffassung vertraten, mit der damit verbundenen Gewalt. Andere konnten sich darauf nur über ihren "Humor" einlassen. Für andere wiederum war dies überhaupt nicht möglich: Sie konnten sich nur in ihr Schneckenhaus zurückziehen.

Auch wenn es merkwürdig klingen mag, aber so ist für einige erst bei diesem letzten Treffen durch diese leidenschaftliche Konfrontation etwas klar geworden, was mit ihren eigenen Grenzen zu tun hat, und was, ohne daß es vorher zu ahnen war, plötzlich den Schleier ihrer bestehenden Gewißheiten zerrissen hat.

Jedesmal, wenn es über Höflichkeit nicht gelang, Beunruhigung zu vermeiden, jedesmal, wenn die Angst vor Unsicherheiten (in all ihren Ausprägungen) diesen Riss nicht wieder schließen, diesen Bruch nicht zukitten konnte, enthüllten sich Unterschiede, und jedesmal wurden dadurch unsere eigenen Gewißheiten in Frage gestellt.

Selbst das "Wissen" darum, daß Unterschiede vorhanden sind, schützt uns nicht vor der wirklichen Erfahrung mit Brüchen, die jegliche Begegnung und das, was wir daraus machen, begleitet. Dieser Bruch findet im Inneren eines jeden einzelnen von uns statt: an der Stelle, wo das Imaginäre und die Glaubensvorstellungen nur

allzu gerne jene Zwischenräume ausfüllen, die sich durch Fragen an einen selbst und an andere eröffnen. Ideologische Diskurse tragen häufig dazu bei, sich auftuende Ungewißheiten wieder dadurch zuzukitten, daß sie Antworten und Versprechungen anbieten. Es scheint zunächst auch einmal ganz normal, sich auf ein Gewebe von Gewißheiten zu stützen. Sie sind im Grunde genommen ein Schutzwall gegen Angst und mehr noch: gegen die existentielle Angst und die damit verbundenen Zweifel.

Vertrauen schenken und keine Angst haben: Die Berücksichtigung der Dialektik zwischen diesen beiden Spannungspolen hat unterschwellig einen großen Teil der Bewegungen innerhalb unserer Begegnungen beeinflußt.

Die Begegnung im Dezember 1980 war voller Überraschungen: Naive Reaktionen haben häufig dazu beigetragen, sich darüber klar zu werden, wie sehr wir vorher in unseren Vorstellungen vom anderen phantasiert hatten und wie sehr diese Phantasien die Forschungsarbeit insgesamt beeinträchtigt haben, weil wir ihren Einfluß auf unsere Beziehungen untereinander verkannt hatten.

Diese Trugbilder bezogen sich sowohl auf Personen als auch auf die Institution DFJW oder auch auf angebliche Projekte, die ohne das Wissen der einzelnen Personen wurden - kurz, alles, was nicht explizit bekannt war. 6)

In dieser Begegnung konnte ebenfalls deutlich werden, daß der Rückgriff auf das gewährte Thema häufig als Alibi dafür gedient hatte, um dem eigentlichen Ziel der Forschungsarbeit entfliehen zu können, wobei sich auch herausstellte, daß sich "das Thema als Selbstzweck" gleichzeitig mit den Ausarbeitungen der Untergruppen über ihre jeweiligen Themen still und heimlich wieder einschlich.

Diese Begegnung konnte somit deutlich machen, daß die einzelnen Untergruppen häufig am Ende ihres Weges wieder auf dieselben Grundprobleme stießen, die mit der Spezifität des pädagogischen

Handelns und den Zielen, die dieses Tun immer impliziert, verknüpft sind; Ziele für den anderen, über den anderen...

Die Spezifität der pädagogischen Problematik läßt sich wie folgt beschreiben: Wie kann Pädagogik zur Erlangung von Autonomie bei demjenigen beitragen, der selber Objekt dieser Pädagogik ist, oder auch dies verhindern? Was beinhaltet pädagogisches Handeln? Worin bestehen die Komponenten, die sie zu einem Akt der Befreiung oder zu einem Akt der Unterwerfung werden lassen? Stimmt es wirklich, was wir darüber glauben?

Verläuft das, was vermittelt wird, immer auf der expliziten Ebene? Es wird immer deutlicher, daß sich zwischen dem offiziellen Anspruch des Pädagogen und seinem Handeln, in dem Riss zwischen beidem ein "anderer" Prozess abspielt, der durch wichtige Komponenten bestimmt wird. Dieser Vermittlungsprozess entspricht selten den Intentionen, die explizit als Ziele definiert worden sind.

"Man unterrichtet immer das, was man selber ist", sagte schon J. Jaurès. (Welches Wertsystem, welche Vorstellung von der Welt vermitteln wir somit ohne unser Wissen?) Dies bedeutet, mehr Aufmerksamkeit jenen Zeichen zu schenken, die als Symptom auf all des hinweisen, was nicht explizit gesagt wird. Dies bedeutet auch, alle diese Zeichen als Ansatzpunkte dafür aufzufassen, das zu enträtseln, was wir ohne unser Wissen vermitteln.

Wenn man die Fragen auf diese Art und Weise stellt, ist es notwendig, die Probleme der Vermittlung unter einem anderen Blickwinkel zu sehen, was dann zu der Einsicht führt, daß die offiziellen Inhalte nicht die alleinigen Träger in der Vermittlung sind. Somit beruhen Öffnung und Autonomie in keiner Weise nur auf einem entsprechenden Unterricht: Es genügt nicht, die auf diese Begriffe bezogenen Inhalte zu unterrichten, um die damit verbundenen Fähigkeiten auch wirklich zu vermitteln.

Hier taucht die alte Frage des Sokrates wieder auf: "Kann man Tugend lehren?"

Eine Pädagogik, die ihre politischen Dimensionen leugnet, wäre sich selbst gegenüber blind, denn die Kinder werden in einer späteren Gesellschaft leben: Wie können wir sie in Beziehung zu dieser Gesellschaft bringen? Aber kann Pädagogik offene Einstellungen und Autonomie im sozialen Leben hervorbringen? Eine Pädagogik, die ihre Ziele in diesen Einstellungen sieht, ist das noch Pädagogik oder wird sie zur Propaganda?

Wie lassen sich diese Probleme zufriedenstellend außerhalb der Dialektik der Überwindung der Gegensätze: "bonum durch malum" definieren? Aber wie läßt sich die Umkehrung des Schemas "malum durch bonum" vermeiden?

Auf beiden Seiten des Rheins mangelt es nicht an Prinzipien in dieser Richtung, auch nicht der Bezug auf Inhalte mit dem Lernziel einer "Öffnung im Denken" durch den Unterricht. Aber wie kann Erziehung zur Öffnung, Autonomie, Verantwortlichkeit beitragen, d. h. autonome Individuen hervorbringen, deren Identität sich z. T. auch bilden wird, obwohl Pädagogik ihnen eine gewisse Ordnung aufzwingt? Wie kann ein Individuum für sich selbst eine "pädagogische Synthese" anstellen? Dies setzt voraus, daß sich diese Synthese zunächst einmal in ihm selbst vollzieht. Aber was wird dann aus der Didaktik und ihrem Status? Was wird aus den üblichen Unterrichtsformen?

Und was wird aus Innovationen, die häufig nichts anderes sind als moderne Neuauflagen der alten Problematik, d. h. der Einflußnahme der Älteren auf die Jüngeren?

Wenn der erzieherische Akt zur Autonomie führen soll, hängt das dann nicht mit der Beziehung zusammen, die sich zwischen dem Lehrer und den Schülern herstellt (dem Gruppenleiter / den Teilnehmern)? Hat dies etwas mit den Inhalten, mit der Art der Projekte und mit dem tatsächlichen Handeln zu tun?

Inwieweit ist der Lehrer/Gruppenleiter Herr seines Projektes? Bis zu welchem Grade ist ein Beeinflussungsprozess möglich, und vor allem, auf welcher Ebene findet dieser Prozess statt? Wodurch?

Aber auch noch andere Fragen haben sich gestellt: Unsere Auseinandersetzungen haben uns dahin geführt, eine ganze Reihe von Problemen aufzuspüren, die kaum zur Didaktik gehören und die dennoch Lehrer und Gruppenleiter gleichermaßen betreffen. Es handelt sich dabei um all jene Probleme, die mit unseren Gesellschaftsformen zusammenhängen. Unsere Gesellschaften produzieren in immer stärkerem Maße Kinder und Jugendliche, die in Schwierigkeiten leben. Auch wenn die Gesetzgeber der verschiedenen Länder diese Problematik jeweils auf ihre Art und Weise angehen, die mit ihrer jeweiligen Kultur und Geschichte zusammenhängt, so kann man jedoch nicht übersehen, daß sich Lehrer und Gruppenleiter - weit über die sie trennenden Grenzen hinaus - immer stärker mit analogen sozialen Problemen konfrontiert sehen, die in ihre Klassen eindringen und sich in den Begegnungsgruppen niederschlagen. Hinzu kommt, daß es neben den von den jeweiligen Gesetzgebern entwickelten Lösungen bei jedem einzelnen mit dem, was er selbst ist, auch persönliche Antworten gibt, die dann ebenfalls noch eingebracht werden.

Angesichts dieser Probleme - und das müssen wir uns eingestehen - stellen sich die pädagogischen Antworten darauf als mehr als unzureichend heraus. Wir müssen uns auch eingestehen, daß mögliche "Antworten" sich vielleicht nur über eine positive Beziehung (d. h. über eine Vertrauensbasis) zwischen Lehrer und Schüler (Gruppenleiter und Gruppe) vollziehen können.

Alle diese Fragen haben sich in den einzelnen Untergruppen gestellt. Vielleicht sind sie in ganz besonderer Weise in der Bearbeitung des Verhältnisses zu Kindern und Jugendlichen aufgetaucht, die ausländischen Bevölkerungen angehören, die aus einem anderen Land, aus einer anderen gesellschaftlichen Schicht, aus einer anderen Kultur kommen. Wie können diese Kinder und Jugendlichen, konfrontiert mit dem erzieherischen Einfluß eines anderen Landes, mit einer anderen Welt, etwas von ihrer eigenen

kulturellen, sozialen und politischen Identität bewahren? Wie können sie die Klippen einer sozialen, politischen und individuellen Entfremdung vermeiden? Wie kann angesichts dieser Situation an einer ethischen Dimension im pädagogischen Akt starr festgehalten werden? Wie kann hinsichtlich einer pluralistischen Ethik auf all diesen Ebenen der Wirklichkeit des Lebens mit Unterschieden Rechnung getragen werden? Ich meine, daß unsere forschungsorientierte Fortbildung uns in die Lage versetzt hat, die Probleme anders zu stellen: neue Wege tun sich hier auf, und die Komplexität der Fragen macht es notwendig, daß wir uns für eine Analyse stärker auf wissenschaftliche Erkenntnissysteme beziehen. Diese Bezugssysteme werden uns durch die neueren Entwicklungen in den Human- und Gesellschaftswissenschaften geliefert.

Werte wie "Unterschiede akzeptieren" verbunden mit einer pluralistischen Ethik werden seit altersher geschätzt und anerkannt. Es reicht aber nicht aus, diese Werte zu lehren, damit die damit verbundenen Ansprüche zu ethischen Vorstellungen für alle werden. Es ist wichtig, in der Verbindung der Wissenschaften, die des Individuum betreffen (in seinem Bezug zum Wissen und zur Erkenntnis), mit denjenigen Wissenschaften, die die Funktionsmechanismen der Institutionen untersuchen, die Gründe für die ewige Wiederkehr der Schwierigkeiten im Umgang mit dem "Anderssein" zu suchen.

Es stellt sich heraus, daß das Bestreben nach Austausch allein noch nicht dafür ausreicht, auch tatsächlich zu dem erwünschten Austausch zu gelangen. Unser eigenes Erlebnis in dieser forschungsorientierten Fortbildung hat deutlich gemacht, wie stark unsere Reaktionen von Bereichen geprägt sind, welche sich nicht auf der Ebene der Vernunft ansiedeln lassen, vor allem dann, wenn es darum ging, etwas zu begreifen, mit dem wir nicht vertraut waren. Und das, obwohl wir Lehrer ausbilden; wir, die uns zusammengefunden hatten, um über die Problematik der Unterschiede zu arbeiten, hatten nicht den geringsten Einfluß auf unsere eigene Art und Weise, mit Unterschieden umzugehen und zu leben...

Vielleicht haben wir insofern eine wichtige Entdeckung gemacht, als uns unsere Arbeit zu der Erkenntnis geführt hat, daß die Verständigung ein Problemfeld darstellt und noch keine Lösung.

Es bleibt nun die Frage offen, wie unsere Ergebnisse vermittelt werden können.

Erlaubt es die überaus große Heterogenität unserer Gruppe mit der Vielfalt von Bezugssystemen und der darin enthaltenen Diversität der Arbeitsebenen uns überhaupt, zu einer Ausarbeitung streng wissenschaftlicher Ergebnisse zu gelangen?

Ohne jene Wissenschaftlichkeit anstreben zu wollen, zu der wir ohnehin nicht die Mittel hatten, so fordert der dieser forschungsorientierten Fortbildung zugrundeliegende Ansatz uns doch dazu auf, jene Etappen und Wege aufzuzeigen, die mir für den Arbeitsprozess in einer Gruppe durchaus exemplarisch und spezifisch erscheinen: einer Gruppe, in der eine Vielfalt von miteinander verbundenen Unterschieden vorhanden ist.

Zweifellos haben die einzelnen noch viel mehr Erkenntnisse aus dieser Erfahrung gezogen. Aber diese bleiben häufig individuell. Können sie verallgemeinert und vermittelbar werden? Dieser Text stellt einen Versuch dar, diese Frage aufzuwerfen.

Wie können wir die gemachten Entdeckungen in unsere spätere Praxis integrieren und diese gegebenenfalls verändern? Und wie können wir anderen, ganz unterschiedlichen Personen, die diesen Weg nicht gegangen sind, etwas von all diesem mitteilen? Wie können unsere Worte zu ihnen sprechen? Wie können sie aufgenommen werden? Reproduzieren wir dann nicht wie alle Lehrer einen "didaktischen Terrorismus", der dazu tendiert, sich die Lernenden zu unterwerfen?

Im Dezember 1982 haben wir versucht, die Ergebnisse, zu denen die verschiedenen Gruppen gelangt waren, miteinander zu vergleichen, zu kritisieren, infragezustellen. Wir haben auch

versucht, das Ganze wieder auf das ursprüngliche Projekt zurückzuführen.

Es blieben dann drei Tage im Mai 1983, um zu einer Übereinstimmung über diesen "mehrstimmigen Bericht" zu gelangen, den wir uns so vorstellten, daß er auch die differenzierten Widerspiegelungen unseres gemeinsamen Weges darstellt.

Drei Tage wurden vorgesehen, damit diejenigen, die dies wünschten, die ihnen zugeschickten Texte korrigieren und/ oder vervollständigen konnten.

Seit 1981 war der Endbericht eine "dornenreiche" Frage. Er war eigentlich von Beginn an ein Streitobjekt: wessen Bericht? für wen? wozu? Vielleicht weckt die Frage des Berichts Ängste gegenüber einer Spur auf, die jemand hinterläßt, die ihm gehört, und die ihm enteignet werden könnte? Kann eine Erfahrung enteignet werden? Was steht also hinter dieser Furcht, daß das, was der andere sagt, uns etwas antun könnte? Werden wir dadurch zu einem Objekt? Ja, vielleicht zu einem Objekt seines Wissens.... Vielleicht ist das unerträglich? Aber wie soll man es sagen und es vielleicht aufschreiben...?

Im Dezember 1982 war der Weg fast vollendet; die grundlegenden Fragen hinsichtlich der pädagogischen Zielsetzung sind aufgeworfen. Pädagogische Beziehungen erweisen sich weit über die oberflächlichen Unterschiede hinaus als ein Prozess, dessen Problematik sich in eine Dialektik der Unterwerfung und Autonomie zwischen zwei Individuen einfügt, die sich in einer Beziehung befinden, in der der eine auf den anderen Einfluß nimmt. Dies ist auch eine dissymmetrische Beziehung im Verhältnis zum Wissen auf der Ebene der Erkenntnisse.

Im Vergleich zu den vorhergegangenen Begegnungen scheint es viel einfacher, weniger bedrohlich zu sein, eine ganze Reihe von Fragen anzugehen. War dieser ganze Zeitaufwand notwendig, um

endlich dahin zu gelangen, daß die Behandlung gewisser Fragen weniger Furcht auslöst, weniger Ablehnung, weniger Widerstände hervorruft? War dieser ganze Zeitraum notwendig, um unsere Angst vor dem Zulassen von Unterschieden zwischen uns abzubauen und zu einer Anerkennung unserer jeweiligen Grenzen zu gelangen? Dies schließt auch unsere Beziehung zu unseren eigenen Grenzen ein mit den damit verbundenen Unsicherheiten im Umgang mit Problemen, mit denen wir uns in unserer Praxis konfrontiert sehen. Damit sind wir, glaube ich, am Ende unseres Begegnungsprozesses angelangt und endlich imstande, uns dem zu stellen, was wir uns gegenseitig vormachten. Jawohl, dieser ganze Zeitaufwand ist notwendig gewesen. In jeglicher Begegnung kann jeder einzelne auf der Erfahrungsebene im Umgang mit Unterschieden kaum umhin, sich auf sein Verhältnis zu seinen eigenen Unterschieden, auf seine eigenen Grenzen, auf seine Beziehung zu seiner eigenen Unzulänglichkeit zu besinnen. Vielleicht ist es auch kein Zufall, daß man Lehrer wird, mit der Lust, zu unterrichten, und daß man dann leicht der allgemein verbreiteten Illusion aufliegt, die darin besteht, daran zu glauben, daß allein das Wissen um Dinge schon die Möglichkeit bieten kann, auf eine Menge Fragen zu antworten und viele Probleme zu lösen.

Es ist der Glaube an das häufig aus Büchern entlehene Wissen, welcher es uns erlaubt, der schwindelerregenden Kluft des Nicht-Wissens zu entfliehen.

Selbst wenn es stimulierend sein kann, sich der "Mängel" der anderen zu bedienen, um sich selbst in einer Gruppe auszudrücken, so ist noch langst nicht offensichtlich, daß aus unseren gegenseitigen Unzulänglichkeiten eine "wirkungsvolle Forschung" entstehen kann... Auf eigene Selbstgefälligkeit zu verzichten, ist allerdings ein schwieriger Schritt... Es ist ein Schritt, der uns jeglicher Illusion beraubt, etwas zu beherrschen. Aber vielleicht läßt sich eine solche Fragestellung in einer forschungsorientierten Fortbildung kaum mit Lehrern (maîtres) behandeln? (Und noch dazu mit Dozenten, die selbst Lehrer (maîtres) ausbilden.)

In dieser letzten Begegnung war es noch möglich, diese Fragen anzugehen. Zweifelsohne war die Sensibilität dafür bei einigen ganz besonders hoch. Ich mochte noch hinzufügen, daß am Ende des Begegnungsprozesses eine Position überwog: nämlich der Wunsch, daß der Endbericht ein pluralistischer und mehrstimmiger Bericht sein sollte.

Auch wenn dies auf der konzeptionellen Ebene so definiert worden war, so mußten wir mit den Vorbereitungstexten für die Tage im Mai noch den Beweis dafür erbringen, daß wir auch tatsächlich in der Lage waren, unsere Position auf der Handlungsebene umzusetzen.

### 3. Epilog

Strasbourg im Mai 1983

Die Begegnung in Straßburg war kurz und die Beteiligung schließlich nicht sehr groß (diejenigen, die am meisten nach diesem Treffen verlangt hatten, waren übrigens nicht gekommen). Wir waren 15: 6 Forscher (einer hatte keine Freistellung für diesen Zeitraum bekommen) und 9 Teilnehmer (2 Deutsche und 7 Franzosen).

Die Begegnung war eine "Wiederholung" der bereits bekannten Szenarios. Wir fanden uns in unseren ideologischen und intersubjektiven Auseinandersetzungen wieder... der Ablauf der Arbeiten bestätigte unsere Hypothese von der Art des Umgangs mit Unterschieden, so wie wir das schon in den vorhergehenden Begegnungen erlebt hatten. Ausgehend von unserem neuen Ziel reproduzierten wir jene Verhaltensweisen, die für den Umgang mit Unterschieden symptomatisch waren.

Unser neues Ziel war ein Kolloquium, in dem wir unsere Fragestellungen und unsere Probleme wieder aufgreifen wollten. Es wurde so zu einer Gelegenheit, die Diskrepanzen zwischen den sogenannten Theoretikern und den sogenannten Praktikern wieder neu aufleben zu lassen. Es traten auch Diskrepanzen auf zwischen denjenigen, die in Sachen Kolloquium eher einem "französischen

Modell" (mit ausgearbeiteten Kurzreferaten) anhängen, und denjenigen, die eher ein "deutsches Modell" (die Diskussion im Mittelpunkt der Methoden) vertraten.

Auf der Ebene der Aussagen sind diese Dichotomien Merkmale für einen unterschwellig ablaufenden Prozess: Sie sind eher Ausdruck für unsere Beziehungen als "Subjekte" zu "Objekten"; sie stehen weniger für eine tatsächliche Diskrepanz zwischen realen Zielen in der Wirklichkeit.

Die für eine Analyse gewählten Formen sind häufig eher eine Widerspiegelung subjektiver Positionen, verbunden mit einer ideologischen Position (Trennung von Theorie und Praxis), als daß sie eine objektive Realität darstellen.

Wir haben viel diskutiert... Zwei Tendenzen zeichneten sich für ein abschließendes Kolloquium ab, was neue Unterschiede hervortreten ließ. Es gab die Tendenz derjenigen, die wünschten, offiziell einige "Resultate" formulieren zu können, es gab die Tendenz derjenigen, die den Wunsch hatten, das Austauschmodell mit den Kleingruppendiskussionen zu reproduzieren, wie es bereits seit Beginn des Programms praktiziert worden war.

Ich war in Straßburg wieder einmal von der Repetition in unseren Funktionsmechanismen überrascht, obwohl unser Ziel eigentlich deutlich war: Wir sollten die Texte des Endberichts "bearbeiten" und die Möglichkeit eines Kolloquiums ins Auge fassen und auch die dafür geeignetste Form finden. Trotzdem sind wir wieder in unsere alten Mechanismen zurückverfallen: Unser "Ziel" glitt ab in die noch nicht ausgeschöpften Fragen unserer früheren Themen, wir glitten ab von unserem aktuellen Ziel zurück zu unseren früheren "Objekten".

Es ist uns weder gelungen, unsere Beziehung zu der Aufgabe zu beherrschen, noch mit unseren Vorstellungssystemen umzugehen. Es gab allerdings eine wohltuende Hilfestellung; der gegenseitige Humor, der uns häufig geholfen hat, unsere Funktionsmechanismen zu erkennen und schneller darüber zu lachen, was uns wiederum

erlauben konnte, zu unseren - nicht reduzierbaren - Grenzen einen größeren Abstand zu nehmen. Auf diese Weise konnte Freundschaft entstehen: eine gegenseitige Wertschätzung, die im Verhältnis zum Anfang weniger in den Vorstellungen verhaftet blieb, weniger idealisiert wurde, und sich daher auf die Anerkennung unserer Unterschiede und ihrer Spezifität begründete. Somit war eine Trennung möglich, insofern, als wir bereichert waren von all diesen wechselseitigen Beiträgen, insofern, als sie uns markiert haben.

### III Schlußfolgerung

Eine große Frage bleibt offen: die der Ausbildung von Grundschullehrern im Hinblick auf eine größere Öffnung gegenüber den vielfältigen Aspekten des Umgangs mit Unterschieden.

Wenn wir unsere Hypothesen bis zu Ende weiterverfolgen, müssen wir zugeben, daß ein Unterricht - ganz gleich welcher Art auch immer - nicht das hervorbringen kann, was nur eine Ausbildung zu leisten imstande ist: Individuen, die offen und fähig sind, den anderen anzuerkennen, die somit in der Lage sind (nach den Hypothesen, die diesen Text insgesamt durchziehen), ihre eigenen Unzulänglichkeiten und Grenzen zu akzeptieren, ohne Angst davor, was der andere für sie repräsentiert. Kann aber eine Ausbildung überhaupt stattfinden ohne diese "Verstörung" und ohne diese Infragestellung, die eine Begegnung mit dem Unterschied repräsentiert?

Eine solche Begegnung und die Auswirkungen, die sie hervorrufen kann, setzt andererseits spezifische Arbeitsformen voraus; es ist nämlich weder offensichtlich noch automatisch, daß Unterschiede als "Grenzen" behandelt werden können (sie werden vielmehr in Form von "Hierarchien" aufgefaßt).

Es ist auch nicht offensichtlich, daß wir nicht aus einem schlechten Gewissen heraus dem Andersartigen gegenüber Schuldgefühle entwickeln, weil wir bei dem anderen einen Mangel wahrnehmen, von dem wir uns ausgenommen glauben. Wir gehen

also mit "dem Unterschied" wie mit einer Situation um, die von uns "Verständnis" verlangt (wobei wir voraussetzen, daß eine Verständigung möglich ist). Das alles ist aber überhaupt nicht offensichtlich. Der andere kann nämlich wirklich völlig unverständlich sein... Wie kann man das zugeben?

Dies verweist auf nicht reduzierbare Probleme, die mit der Struktur der Individuen selbst verknüpft sind und mit unserem Bezug zu unseren eigenen Grenzen... Es bleibt also zu hoffen, daß eine unaufhörliche Geduld bei der Wiederaufnahme der Prozesse im Umgang mit Unterschieden und bei der Verbalisierung hinsichtlich ihrer Auswirkungen den Individuen dazu verhelfen kann, Unterschiede besser zu akzeptieren und mit ihnen zu leben. Wenn mir dieses auch als eines der wesentlichsten Probleme der Ausbildung auf allen Ebenen erscheint (Kinder und Erwachsene), so sind die Mittel, um diese Bewußtwerdung möglich zu machen, schon schwieriger umzusetzen. Diese Mittel setzen auf jeden Fall nicht nur den "Unterricht" als einziges Mittel voraus. Sie setzen den Einsatz von geeigneten Methoden und Techniken voraus, die für eine persönliche Ausbildung, welche Platz für eigene Erfahrung läßt, genutzt werden können.

Eine solche Ausbildung verlangt viel Zeit, Anstrengung und individuellen Einsatz, der sich nicht befehlen läßt, und dessen Beherrschung sich jeglicher Didaktik entzieht.

Es reicht nicht aus, Techniken zu entwickeln, damit sich dieses schwierige aber so wichtige Anliegen verwirklichen läßt: eine reale und authentische Begegnung zwischen unterschiedlichen Individuen. Viele Treffen und Austauschprogramme sind häufig nur "vorgetäuschte" Begegnungen mit der ihnen innewohnenden falschen Höflichkeit.

Heraklit lehrt uns, "daß der Konflikt Motor für Fortschritt ist": Vielleicht sollte man hinzufügen, daß es von uns abhängt, damit dies auch wirklich so ist. In Wirklichkeit ist ein Krieg, der darauf abzielt, Vorherrschaften zu erlangen, ein tödlicher Kampf: Dafür, daß ein Konflikt auf einen Austausch hinausläuft, ist es wichtig,

daß das Gesetz des Austauschs durch eine Anerkennung der Unterschiede - verbunden mit der gegenseitigen Akzeptierung der jeweiligen Grenzen - Anwendung findet. Erst von da an wird ein gemeinsames Projekt möglich. Die Versprechen, die es in sich trägt, können etwas Neues hervorbringen, schöpferisch tätig werden.

Anmerkungen:

1) Selbstverständlich kann es nicht jeder wagen, dieses gleich zu Beginn so zu inszenieren.

2.) Wissensbereiche können als symbolische Systeme definiert werden (austauschbar und vermittelbar). Erinnern wir an die Etymologie des Wortes symbolisch: sym = zusammen und ballein = werfen/setzen. Es bezeichnet also eine gewisse Gebundenheit. - Sein Gegenteil ist dia- (auseinander) bolisch.

3) Ich wende mich hier keineswegs gegen die Intuition, in der für mich für die Forschung wertvolle Voraussetzungen liegen: Aber auch wenn ich meine, daß Intuition notwendig ist, so ist sie allein noch längst nicht ausreichend.

4) Diese Spezifität liegt in der Einflußnahme eines Individuums im Verhältnis zu anderen begründet, sowie in der Entwicklung und in den Auswirkungen des Prozesses, der sich daraus ergibt.

5) Deutsch im Original

6.) Eine Information geben, reicht allein noch nicht immer dafür aus, daß sie auch bekannt ist.